© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Die Wümme.

Ein Beitrag zur naturgeschichtlichen Heimatkunde.

Von

W. O. Focke.

(Hierzu Tafel XX und 2 Abbildungen im Texte.)

Der Verlauf der kleinen Flüsse und Bäche, welche im nordwestdeutschen Schwemmlande entspringen, zeigt am rechten und am linken Weserufer auffallende Verschiedenheiten. Im Westen, zwischen Weser und Ems, bestimmt die von Ost nach West sich erstreckende Wasserscheide des Volkweges (Abh. Nat. Ver. Bremen, XIII, S. 332) die Richtung, nach welcher sich die einzelnen Bachläufe wenden. Im Osten dagegen nimmt zunächst das Allertal sämtliche von Süden aus dem Berg- und Hügellande herabströmenden Flüsse und Flüsschen auf. Im Norden und Nordosten der Aller entspringen die Quellbäche fast sämtlicher grösseren Wasserläufe in der nächsten Umgebung einzelner Anhöhen oder Hochflächen, von denen aus sie sich strahlig nach allen Himmelsrichtungen wenden. Derartige ihre Quellen ringsum entsendende Anhöhen sind die Öreler Heide, westlich von Bremervörde, die Garlstedter Heide, nördlich von Bremen, namentlich aber die Zentralheide (Abh. Nat. Ver. Bremen, IV, S. 303: A. Freudenthal, Heidefahrten, S. 157) mit dem Wilseder Berge, westlich von Lüneburg.

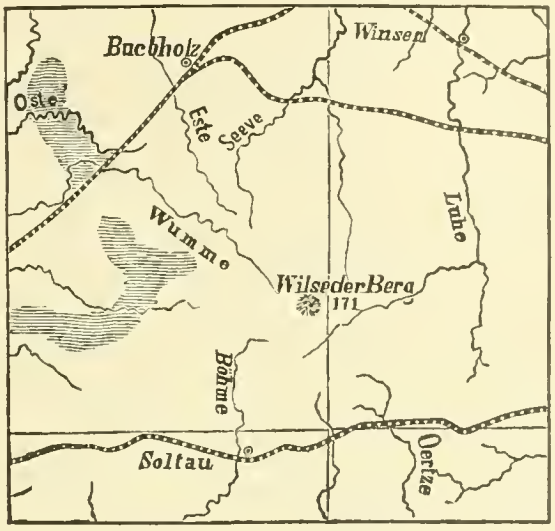
Die Osterhöhe oder der Wilseder Berg ist der ansehnlichste Hügel des westdeutschen Schwemmlandes: er überragt auch den Himmelbjerg, die höchste Erhebung Jütlands, um einige Meter. Von seinen Umgebungen aus wenden sich die Gewässer, wie die umstehende Kartenskizze[1]) zeigt, nach allen Richtungen; ostwärts und nordwärts eilen sie der Elbe, südwärts der Aller zu; die vom Westabhange kommenden Bäche sammeln sich in der Wümme, welche der Weser zufliesst. Man darf freilich nicht glauben, dass der Wilseder Berg und die sich an ihn anlehnende Zentralheide ein wasserreiches, quellenspendendes Gelände ist. Braun und dürr liegt die Heide da, sowohl dort, wo sie ebene Flächen oder kleinwellige Dünenzüge überzieht,

---

[1]) Die Bahn Soltau-Buchholz-Bremervörde ist auf dem Kärtchen noch nicht verzeichnet.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

als auch in jenen Landstrichen in welchen zwischen den sanft abfallenden Hügeln gewundene und gestreckte Täler eingebettet liegen. Die wasserlosen Mulden und Gründe sind eine Eigentümlichkeit des hohen Heiderückens. Der Boden ist hier offenbar bis zu solcher Tiefe durchlässig, dass alles Regenwasser in den Untergrund versinkt. Nur in den tiefsten Talrinnen, namentlich aber rings im Umfange der Hochflächen, sickert es wieder hervor, entweder unmittelbar kleine Bäche speisend oder sich in flachen sumpfigen Becken oder in weiten moorbedeckten Ebenen sammelnd, aus denen die Bäche ihren Ursprung nehmen.



Schon aus dem äusseren Anblicke ist zu erkennen, dass der geologische Aufbau der Zentralheide von dem der niedriger gelegenen Heidelandschaften wesentlich verschieden sein muss. Die höheren Heidehügel sind aus mächtigen Anhäufungen von lockerem Gletscherschutt zusammengesetzt, welche an manchen Stellen beträchtlich ältere Gebirgsarten bedecken mögen. Weiter im Westen, insbesondere in den Wesergegenden, wird die Oberfläche des Landes vorzugsweise von dem Blocklehm, der alten Grundmoräne, gebildet. Mag diese wenig durchlässige Ablagerung auch hie und da mit lockerem Geschiebesand oberflächlich überschüttet oder vom Dünensand überweht sein, so bestimmt sie doch den Charakter der Landschaft, weil sie die Feuchtigkeit zurückhält, wodurch sich in jeder flachen Bodensenkung, in jedem kleinen Rinnsal Wasser sammelt. Diese Verhältnisse sind natürlich massgebend für das Gedeihen der Pflanzenwelt, so dass sich schon durch eine Untersuchung der Flora in einfachster Weise auf die geologische Beschaffenheit des Bodens schliessen lässt. Freilich darf man nicht ausser Acht lassen, dass Undurchlässigkeit des Bodens auch durch altdiluviale oder tertiäre Tone, die an manchen Stellen in geringer Tiefe liegen, bedingt sein kann. Namentlich die zähen Diluvialtone halten das Wasser weit vollständiger zurück als es die Grundmoräne zu tun vermag. Besonders auffällig ist der Unterschied in der Vegetation, wenn man im Frühjahr in der Zentralheide die spärlichen Blumen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

auf dem Boden der Laubwaldungen mit der reichen bunten Flora in den Holzungen der benachbarten Landschaften vergleicht.

Unter den Bach- und Flusstälern, welche in den Umgebungen des Wilseder Berges ihren Ursprung nehmen, ist das der Wümme durch besondere Eigentümlichkeiten ausgezeichnet. Ihre Quellbäche entspringen zum Teil wirklich am Fusse des höchsten Hügels, während alle andern kleinen Gewässer erst in einiger Entfernung zu Tage treten. Mächtigere Gebirgsstöcke nachahmend, erscheint auch der Wilseder Berg nicht als eine einsame Höhe, sondern als eine ganze Gruppe von Hügelköpfen, von denen man beim Anstieg regelmässig immer den nächsten für den höchsten hält, bis man, oben angelangt, einen noch höheren entdeckt. Vor der Zeit der Kiefernpflanzungen war der ganze Hügel mit Heide und Wacholdergruppen bedeckt; nur versteckt in einigen Tälern drang etwas Laubholz bis in die Nähe der höheren Gipfel vor. An den noch vorhandenen, zum Teil nicht unbedeutenden Waldresten lässt sich leicht erkennen, dass der Fuss der Anhöhe und ihre Vorhügel ursprünglich von einem zusammenhängenden Waldgürtel umkränzt waren. In diesem Gürtel liegen die zerstreuten Ansiedelungen Einem, Niederhaverbeck, Oberhaverbeck und Wilsede, während sich ganz unten an den Fuss der Höhengruppe ausgedehnte öde Heiden anschlossen. So haben wir Älteren unter den Lebenden die Gegend gekannt; die neueste Zeit ist bestrebt, alle Unterschiede zu verwischen, indem sie schablonenmässig das ganze Gelände, Täler und Anhöhen, in einförmigen Kiefernforst verwandelt. Grosse Teile der Heiden würden sich von selbst bewalden, wenn man sie nur gegen Schafe und Plaggenhauer schützte. Wirtschaftlich soll ein solches Verfahren allerdings nicht empfohlen werden, aber es liegt doch die Frage nahe, ob nicht durch breite Laubholzstreifen die Gefahr der Waldbrände in den ausgedehnten Nadelholzwaldungen wesentlich verringert werden könnte.

Unter den Namen Wimena, Wempna, Wemme und ähnlich lautenden Bezeichnungen wird die Wümme mehrfach in frühmittelalterlichen Schriftstücken erwähnt. Man hat selbst den Gaunamen Wigmodia [1]) von der Wümme herleiten wollen. Die Namensform für den

---

[1]) Die Ableitung lässt sich schwerlich näher begründen, vielmehr deuten, wie mir scheint, einige Tatsachen auf eine leichte Stammesverschiedenheit der Wigmodier von den Anwohnern der Wümme und Oste hin. Das Plattdeutsch an der Weser zwischen Bremen und Cuxhaven zeigt kaum irgend welche örtliche Verschiedenheiten, während in den Wümmegegenden, schon um Ottersberg und Rotenburg, die Vokale eine abweichende Klangfarbe haben. Pferdeköpfe an den Hausgiebeln finden sich in den Wümmegegenden bis Borgfeld abwärts ganz allgemein verbreitet, während sie in dem eigentlichen Wigmodien, nördlich von Bremen, vollständig fehlen, abgesehen von den Werken moderner Architekten. Nur im Innern des Hauses, an den Herdrähmen, kommen auch in Wigmodien Pferdeköpfe vor; ferner finden sich zuweilen vergrabene Pferdeschädel unter den Haustüren. Die noch zu Wigmodien gerechneten Dörfer südlich von Bremen führen an den Giebelbrettern Pferdeköpfe, die teils denen der Wümmegegend, teils denen des Sturmigaus gleichen.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Fluss ist auch jetzt noch nicht endgültig festgestellt; der Oberlauf heisst allgemein Wümme, während man in Bremen und den zugehörigen Ortschaften nur die Form Wumme kennt. Der Unterlauf endlich ist, so weit bekannt, von jeher Lesum genannt worden. Die Länge des ganzen Flusslaufes beträgt von der Quelle bis zur Mündung in der Luftlinie etwas über 80 km. Die Ursprungsstelle liegt etwa 84 m hoch, doch sind die Quellen eines Zuflusses, der Haverbeck, erheblich höher, etwa auf 110 m, gelegen. Für die Wümme selbst, ohne den Quellbach, kann man somit ein durchschnittliches Gefälle von 1 : 1000 berechnen. Im mittleren Teil des Laufes, von der Ortschaft Wümme bis nach Hellwege oder Ottersberg, beträgt das Gefälle etwa 1 : 1800.

Es wird sich nun immerhin lohnen, den Lauf des Baches und Flusses etwas genauer zu verfolgen.

Nicht weit vom Wilseder Berge, in der Richtung von Oberhaverbeck nach Schneverdingen zu, liegt in welliger Heidelandschaft am Abhange einer Anhöhe ein einsames, im Kiefernhain verstecktes, zur Ortschaft Wulfsberg gehöriges Gehöft. Unterhalb desselben erstreckt sich eine trockene Talmulde, in deren Grunde einzelne in die Heide eingesprengte Grasflecke auf vorhandene Bodenfeuchtigkeit hindeuten. Bei Platzregen wird ohne Zweifel das von den Hängen zuströmende Himmelwasser in der Mulde abfliessen; zu andern Zeiten findet man darin nicht einmal Spuren von Nässe. Verfolgt man indessen die Talsenkung weiter abwärts, so bemerkt man nach kurzer Wanderung, dass die untersten Teile der Lehnen feucht werden, dass sich hie und da Wasserspuren zeigen und dass dann in den im Grunde der Mulde sich hinziehenden Wiesenstreifen kleine Gräben das befruchtende Nass sammeln. Allmählich lassen sich auch rinnende Wasseräderchen erkennen, die etwas weiter abwärts zu einem in der tiefsten Furche des Tales dahineilenden Bächlein, dem Ursprunge der Wümme, zusammenfliessen. Ein Radfahrerweg führt am Ufer des klaren Wassers entlang, welchem nach kurzem Laufe in rechtem Winkel der zweite Quellbach, die Haverbeck, zuströmt. Eine Brücke führt hier über die vereinigten Bäche; man hat auch an dieser bemerkenswerten Stelle in weltverlorener Einsamkeit eine Ruhebank am Saume des Kiefernwaldes hergerichtet.

Die Haverbeck hat bei ihrer Vereinigung mit der Wümme nicht nur einen viel längeren Lauf zurückgelegt als diese, sondern ihr Ursprung ist auch ein viel höherer. Sie entstammt aus wirklichen Quellen, die am Abhange des Wilseder Berges in freundlicher Hügellandschaft ans Tageslicht treten. Es scheint, als ob im Wilseder Berge eine etwas nach Westen geneigte undurchlässige Gebirgsart lagert, über welcher die Quellen hervortreten. Immerhin versinkt ohne Zweifel das meiste Wasser im Untergrunde. Ein Beispiel mag dies erläutern. Zu Oberhaverbeck tritt, in etwa 100 m Meereshöhe und beträchtlich über der Talsohle des Hauptbaches, ein klarer kleiner Quell zu Tage, dessen Wasser nach kurzem Laufe wieder im Sande versickert. Verfolgt man die Talfurche weiter

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

abwärts, so findet man, mehrere hundert Meter von dem Orte, an dem das Wasser verschwindet, entfernt, feuchte Stellen, an die sich eine sumpfige abflusslose Wasserlache anschliesst, von welcher aus eine trockene, aber grüne Mulde sich zur Haverbeck herabsenkt.

Am Westabhange des Wilsederberges werden durch ein seinen Fuss bogenförmig umgebendes Tal die bewaldeten Vorhügel abgetrennt, welche sich halbkreisförmig der eigentlichen Höhengruppe vorlagern. An den unteren Hängen dieses Tales quellen aus kleinen seitlichen Schluchten und Einschnitten die Wasseradern hervor, welche sich von Norden wie von Süden her sammeln und dann zwischen den kleinen Ortschaften Ober- und Niederhaverbeck als Bach in einem grünen Wiesentale, den Vorhügelwall durchbrechend, in die Heideebene hinabfliessen Wenn auch der Wald, der ursprünglich den Fuss der Höhen bedeckt hat, längst verschwunden ist, so enthalten doch die kleinen Taleinschnitte, in denen das Wasser hervorquillt, Reste einer urwüchsigen, wilden Vegetation, wie sie in gleicher Ursprünglichkeit in der norddeutschen Ebene nicht leicht wiedergefunden wird. Den Rand der kleinen Schluchten umkränzen gewöhnlich dicht stehende, hohe und schlanke Wacholderbüsche; an den Hängen folgen dann Traubeneichen, in deren Kronen sich baumartige Hülsen und Vogelbeeren hineindrängen, während der Grund entweder von einem Dickicht von Adlerfarrnwedeln oder von wirrem, aus Weissdorn, Schlehen, Rosen, Brombeeren und Himbeeren bestehenden, mit Geisblatt durchschlungenen Gestrüpp erfüllt ist. Nach abwärts, an den nassesten Stellen, folgen dann Erlen und Faulbaumsträucher (Frangula). Botanische Seltenheiten kann der Sammler in diesen Quellschluchten nicht holen, aber der Naturfreund findet hier auf eng begrenztem Raume ein entzückendes Bild ursprünglichen natürlichen Pflanzenwuchses. Zu einer gewissen Berühmtheit ist ein mächtiger Rosenstock gelangt, der an einer solchen quelligen Stelle wächst und früher einen ganz ungewöhnlichen Umfang erreicht hat, jetzt indessen stark zurückgeschnitten ist (vgl. insbesondere Buchenau in Abh. Nat. Ver. Bremen, XV, S. 135).

Leider hat neuerdings der unersättliche Nützlichkeitstrieb des Menschen die heimische Natur auch bis in diese entlegenen Schlupfwinkel verfolgt. Durch kleine und allerkleinste Talsperren hat man in den Quellschluchten Reihen von Teichen angelegt, in denen der ursprüngliche Pflanzenwuchs zu Grunde gegangen ist. Bei einiger Schonung der Umgebungen würde es immer noch möglich sein, an diesen Stellen ungemein anziehende Vegetationsbilder zu erhalten, welche landschaftlich durch die Teiche sogar an Reiz gewinnen würden.

Das Wasser, welches den kleinen buschigen Schluchten entquillt, sammelt sich, wie erwähnt, in der Haverbeck, die in einem grünen Wiesentale aus dem Hügellande hinaus in die Heideebene (Osterheide) hinabfliesst. Ihr Zusammentreffen mit dem Quellbache der Wümme ist bereits beschrieben worden; hier, bei der Brücke und der einsamen Ruhebank, tritt der vereinigte Bach in einen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Kiefernwald ein, zunächst noch munter über Steine plätschernd, dann aber in Windungen durch ein kleinwelliges aufgeforstetes Dünenland und schliesslich durch offene Heide schleichend. Der dürre Sandboden saugt den Wasservorrat allmählich auf; bei der Kreuzung der Landstrasse Soltau-Harburg, etwas nördlich von dem einsamen Hofe Barrel, ist das Bachbett nicht nur im Hochsommer, sondern selbst im Winter und Frühjahr, gewöhnlich vollständig trocken. Es senkt sich dann, immer in nordwestlicher Richtung, in eine weite, ebene, mit Heide und Gagel (Post) bewachsene Moorniederung hinab, in der sich nicht weit von dem Bahnhofe Wintermoor in kleinen Gräben und Rinnsalen wieder Wasser sammelt. In derselben Moorebene, ganz nahe der Wümme und durch keine deutliche Scheidung von ihr getrennt, finden sich Wasserzüge, welche mit ähnlichen von Osten kommenden Wässerchen zur Este zusammenfliessen. An der andern Seite der Wümme-Niederung, an welcher die weit zerstreuten Höfe der Ortschaft Wintermoor liegen, wenden sich kleine Wasserläufe der Fintau zu. Die Wümme durchfliesst die flache Moorebene, die in ihrem nordwestlichen Teile den Namen Königsmoor führt, auf einer Strecke von 16 km, vielfach von Gräben und abgeleiteten Armen begleitet, fern von allen menschlichen Wohnungen. Die Ufer sind meistens mit Buschwerk von Erlen und Weiden besetzt; durch Berieselung sind in der dunkeln Heideebene vielfach grüne Wiesenstreifen entstanden. An der Nordostseite wird das Moor von dem Otterberge oder Hamberge, einer ansehnlichen, ziemlich vereinzelt liegenden Anhöhe, begrenzt, welche sich bis über 100 m erhebt, so dass sie die an ihrem Fusse gelegene Niederung um 60 m überragt.

Die Wümme, welche nun ein mooriges, bräunliches Wasser führt, wird von der Eisenbahn Hamburg-Bremen in zwei Armen, die sich bald darauf vereinigen, überbrückt. Sie tritt aus dem Königsmoore heraus und verlässt dann ihren bisher nach Nordwest gerichteten Lauf, indem sie eine südwestliche Richtung einschlägt, welche sie bis zu dem etwa 35 km entfernten Dorfe Hellwege beibehält. Die Moorebene setzt sich als Eickeloher Moor in nordwestlicher Richtung bis zur Oste fort.

Auf der ganzen Strecke vom Königsmoore bis nach Hellwege behält das Tal der Wümme seinen gleichmässigen Charakter. Es ist indessen ungenau, wenn man in dieser Gegend von einem Tale der Wümme spricht; man tut es, weil man Flüssen und Bächen gewohnheitsmässig ein Tal zuschreibt. Eine breite, nur unregelmässig von entfernten Höhen begrenzte Ebene, die sich ganz allmählich nach Westen senkt, kann man kaum ein Tal nennen. Will man jedoch ein solches unterscheiden, so bemerkt man die Eigentümlichkeit, dass es sich, umgekehrt wie andere Flusstäler, nach dem Ausgange zu trichterförmig verengt. Allerdings ist es auch an dieser Stelle viel zu weit für den kleinen Fluss. Der Boden der Wümmeniederung besteht überall aus unregelmässig gelagerten gröberen und feineren Sanden, vielfach mit eingemengtem Kies und Geröll. Es ist eine

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Fortsetzung der lockeren Sandmassen, die den Heiderücken in der Gegend des Wilsederberges bedecken, gleichsam eine breite Zunge von Gletscherschutt, die sich von der Höhe in das vorgelagerte Gelände hineinerstreckt. Man erhält den Eindruck, als hätten sich einst die Schmelzwasser eines Eiswalles, in breitem Strome und ihren Lauf im einzelnen vielfach wechselnd, in diese Gegend ergossen und sich nach unten hin zu einem mehr einheitlichen schmaleren und tieferen Flusse vereinigt. Bei dieser Auffassung ist es verständlich, dass der Blocklehm und die darunter liegenden altdiluvialen Sande und Tone an den meisten Stellen fortgeschwemmt wurden. Andrerseits sind aber auch hie und da ältere tertiäre Gebirgsarten freigelegt oder doch nur mit einer oberflächlichen Sand- und Kieslage überschüttet worden. Es ist dies namentlich in der Gegend zwischen Scheessel und Sottrum der Fall, in welcher bei Westerholz, Hassendorf (Abh. Nat. Ver. Bremen, XV, S. 224) und Wohlsdorf tertiäre Tone und Kalke nutzbar gemacht werden. Auch die Braunkohlenbrocken, die so vielfach in den altalluvialen Sanden bei Bremen angetroffen worden sind (Abh. Nat. Ver. Bremen, III, S. 404), scheinen aus dieser Gegend zu stammen.

Die breite Wümmeniederung ist übrigens nicht überall oberflächlich so eben, wie es aus dieser Darlegung ihrer geologischen Beschaffenheit gefolgert werden könnte. Es sind ihr nämlich an vielen Stellen Dünen in grösseren Gruppen oder Ketten aufgelagert. Der Ausdruck Dünen wird in Niedersachsen von den volkstümlichen Schriftstellern vielfach unrichtig angewendet und für Anhöhen der verschiedensten Art gebraucht. In Wirklichkeit versteht man unter Dünen nur die vom Winde aufgehäuften welligen Anhöhen, unregelmässige Hügelgebilde, wie sie sich namentlich an der Meeresküste aus dem stäubenden Sande trockener Strandflächen aufbauen. Anfangs kahl, besiedeln sie sich allmählich mit lockerem Pflanzenwuchs und schliesslich meistens mit einer geschlossenen Vegetation sandliebender Gewächse. Eine derartige Dünenlandschaft durchfliesst, wie bereits erwähnt worden, schon der Quellbach der Wümme. In einiger Entfernung von dieser Stelle erblickte man in der Gegend von Ehrhorn noch vor 30 Jahren eine geradezu grossartig entwickelte Dünenlandschaft. Jetzt bedeckt der Kiefernwald fast alle Höhen und Täler; nur an den Abhängen der Vorhügel des Wilsederberges sind noch Flugsandstellen vorhanden, die in hellem, weisslichen Scheine weithin über die Heide sichtbar sind. Weiter abwärts im Wümmetale sind die Dünen meistens mit Heide bewachsen und neuerdings mit Kiefern bepflanzt, doch kommen stellenweise noch immer locker begrünte Flugsanddünen vor. Die Dünen der Wümmeniederung sind gewiss nicht als Strandbildungen aufzufassen; sie werden aus dem Sande zusammengeweht sein, den die Gletscherwasser nach der sommerlichen Eisschmelze zurückliessen. In die weite Sandebene der Wümmeniederung ist nun der eigentliche Talweg des Flüsschens als grüner Wiesenstreifen („Auwiesen") eingegraben. Die Sohle dieses engeren Tales liegt nur wenig, durchschnittlich vielleicht 1—2 m, tiefer als die umgebende Heidefläche, falls nicht,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

wie dies allerdings an manchen Stellen der Fall ist, herantretende Dünen grössere Höhenunterschiede bewirken. Die Heide fällt vielfach, trotz der geringen Höhe, mit einem steilen Rande zu dem Wiesentale ab.

Den Bodenverhältnissen entsprechend, hat auch die Vegetation der Wümmeniederung grosse Ähnlichkeit mit der des hohen Heiderückens, von dem einst der ehemalige Gletschersand herabgeschwemmt ist. Ein bemerklicher Unterschied wird allerdings dadurch bedingt, dass die Niederung, wenigstens in geringer Tiefe, viel wasserreicher ist, als der Heiderücken. Alle kleinen Senkungen sind daher in der Wümmeebene feucht und an allen etwas tieferen Stellen, an denen das Wasser im Boden stockt, haben sich Moore gebildet, die z. T. eine grosse Ausdehnung besitzen, insbesondere in den Einbuchtungen, welche sich in das höhere Land hineinstrecken. An der Wümme selbst steht Weiden- und Erlengebüsch, welches vor der Anlage der Rieselwiesen wahrscheinlich einen grossen Teil des Talweges bedeckte. Der Rand des blumigen Wiesenlandes wird durch einen Wald- oder Gebüschstreifen bezeichnet, welcher, wie dies ganz allgemein in den Heidegegenden der Fall ist, Grasland und Heide scharf scheidet. Der schmale Waldstrich ist aus ziemlich zahlreichen Arten von Bäumen und Sträuchern zusammengesetzt, vorwiegend aus Eichen und Erlen, denen sich manchmal Birken, namentlich jedoch Unterholz von Faulbaum (Frangula), Schlehe, Weissdorn, Schneeball, Wacholder, Hasel usw. beimengen. Einen besondern Schmuck der Ufergebüsche in dieser Gegend bilden im Frühjahr die vielfach eingestreuten Sträucher der Ahlkirsche (Prunus padus) mit ihren weissen Blütentrauben.

Es wird nun der Weg der Wümme, zunächst während ihres südwestlich gerichteten Laufes vom Königsmoore bis Hellwege, im einzelnen zu verfolgen sein. Nach dem Durchtritt unter der Bahnlinie Hamburg-Bremen, bei der Änderung der Stromrichtung von Nordwest nach Südwest, ist die Wümme, obgleich sie keinerlei nennenswerte sichtbare Zuflüsse empfangen, sondern nur das bräunliche Wasser der Moorgründe aufgenommen hat, ein starker Bach. Bei der Umbiegungsstelle ist sie nur etwa 1 km von der Oste entfernt, deren Quellen an dem Nordostabhange des bereits erwähnten (S. 325) Otterberges (Otter ist eine der nächsten Ortschaften) in der Nachbarschaft liegen. Mit der Änderung ihrer Richtung gelangt die Wümme auch in bewohnte Gegenden. Von der Landstrasse Hamburg-Bremen wird sie auf einer Brücke überschritten. An dieser Stelle hat sich längs der Strasse eine kleine Reihe von Ansiedelungen gebildet, deren Gehöfte die zu dem weit entfernten Dorfe Wistedt gehörige Ortschaft Wümme bilden. Eine Strecke weiter abwärts erreicht das Flüsschen das erste wirkliche Dorf, Lauenbrück. Hier nimmt sie auch den ersten nennenswerten Zufluss, die Fintau, auf, welche bei ihrer Mündung zu einem Teiche aufgestaut ist, um die Mühle des Gutshofes zu treiben. In dieser Gegend bietet das gewundene, an beiden Seiten von Wald

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

eingerahmte Wiesental an der Wümme manche freundliche Landschaftsbilder.

Das Dorf Lauenbrück selbst ist in niedersächsischer Weise weiträumig gebaut; es schliesst sich nicht Haus an Haus, sondern Gehöft an Gehöft; jedes der langen, niedrigen, von hohem Strohdach bedeckten Gebäude liegt mit den zugehörigen Scheunen, umgeben von Eichenpflanzungen, in seinen Blumen- und Küchengärten. Ähnlich, mit bald reihenweise, bald in unregelmässigen Gruppen geordneten Höfen, sind auch die anderen Dörfer an der Wümme gebaut, namentlich Scheessel, Jeersdorf, Hellwege, Fischerhude, Borgfeld und Trupe.

Etwas unterhalb Lauenbrück treten ansehnliche, mit Kiefernforst bepflanzte Dünen an den Wasserlauf heran, so dass man auf der Höhe freie Aussichtspunkte findet, von denen man die weitgestreckten Wiesen, Heiden und Kiefernforste überblickt. Etwas unterhalb dieser Stelle berührt die Wümme das ansehnliche Kirchdorf Scheessel mit den gegenüberliegenden Höfen von Jeersdorf. Gleich unterhalb des Ortes ist sie zu einem ausgedehnten Mühlenteiche aufgestaut, an dessen Ufern grüne Wiesen von etwas Gehölz und den stattlichen Bäumen der Landstrassen eingerahmt werden. Der schönste Punkt liegt bei der Mühle selbst, weil man von dort die ganze Längenausdehnung der Wasserfläche mit dem Scheesseler Kirchturm im Hintergrunde überschaut. — Von hier aus hat man einen schmalen Kanal durch die Sand- und Moorländereien des rechten Ufers bis nach Everinghausen unweit Ottersberg geführt. Streckenweise werden durch diesen Kanal ausgedehnte Wiesenländereien bewässert.

Unterhalb Scheessel zeigt sich rechts, in nicht zu grosser Entfernung von der Wümme, die erste erhebliche Anhöhe wieder, nämlich der Bullerberg, der bis zu 51 m ansteigt. Die Bullerberge sollen Wodansberge sein, obgleich der Name eher auf Baldur hinzuweisen scheint. Da übrigens am Fusse des Bullerberges, der sich aus dem Wümmetale erhebt, eine Ortschaft Bult liegt, so mag in diesem Falle die Herkunft des Namens eine sehr alltägliche sein. Von links her nimmt die Wümme die Veerse (vermutlich eigentlich Werse: der linksseitige Quellbach der Wümme) auf, die aus der Gegend von Schneverdingen, am Rande der Zentralheide, kommt und die dann dieselbe westwärts geneigte Ebene durchfliesst wie Wümme und Fintau. In der Gegend der Einmündung dieses Baches tritt ein fester tertiärer Kalkstein, nur von einer schwachen Sandschicht bedeckt, an die Oberfläche. Der Kalk wird als Mergel benutzt; in der Nähe sucht die Industrie nach Kalisalzen, deren wirkliche Auffindung die Zustände in dem friedlichen Wümmetale gewaltig verändern würde. Etwas weiter abwärts liegt rechts in der Heide, unmittelbar am Rande der Wümmewiesen, ein kleiner Ringwall, der als Königsberg bezeichnet wird. Es ist dies wohl das einzige erhaltene vorgeschichtliche Denkmal an der Wümme. Es folgt dann am linken Ufer das langgestreckte Städtchen Rotenburg,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

welches sich in neuerer Zeit sichtlich entwickelt hat und demnächst auch Eisenbahnknotenpunkt werden wird. Als Sitz einer Kreisverwaltung und verkehrsreichster Ort der Umgegend hat es eine gewisse Bedeutung. Hier fliessen der Wümme zwei starke Bäche, Wiedau und Rodau, zu, die sich kurz vor ihrer Einmündung in die Wümme vereinigen und eine Mühle treiben. Beide Bäche kommen von dem Höhenrücken herab, welcher die Flussgebiete der Aller und der Wümme scheidet. Die Rodau nimmt auch die Vissel auf, an deren Quelle die Kirche von Visselhövede (Vissel - Haupt) erbaut ist. Am Unterlaufe der Rodau finden sich nahe bei Rotenburg kiefernbepflanzte Dünen, von denen man das gewundene grüne Bachtal überblickt, ähnlich wie es an der Wümme oberhalb Scheessel der Fall ist.

Eine nahe der Mündung der Rodau-Wiedau gelegene künstliche kleine Anhöhe ist ein Rest des 1195 erbauten Schlosses Rotenburg. 1813 gab sie den Franzosen den Vorwand, den Ort als eroberte Festung (!) zu behandeln und den Soldaten zur Plünderung zu überlassen.

Die Umgegend von Rotenburg ist ziemlich reich an Waldungen, aus denen häufig Rehe in die Wümmewiesen hinaustreten, so dass man sie hier oft in der Nähe beobachten kann. Unterhalb der Stadt erstreckt sich zunächst der Ahe genannte Wald; weiter abwärts bewässert die Wümme mit Hilfe von Gräben und Stauwerken ein ausgedehntes Wiesenland. Bei der Mündung des Fuhlbaches oder Ahauser Mühlenbaches entquillt dem Boden, ganz nahe dem Wümmeufer, salzhaltiges Wasser, welches auch einige salzliebende Pflanzen[1]) gedeihen lässt. Bei diesem Anlasse sei auf die Änderung hingewiesen, welche die Flora der Wümmewiesen oberhalb Rotenburg erfährt. Von der Mündung der Veerse an zeigen sich in den Wiesen manche auffallende Blumen, insbesondere eine schön karminrote Nelke (Dianthus deltoides), die rosafarbene Grasnelke (Armeria), die blaue Veronica longifolia, die grosse gelbliche Kohldistel (Cirsium oleraceum) u. a. mehr; vgl. näheres in dem als Anhang folgenden Verzeichnisse. Das Auftreten dieser Gewächse ist keinenfalls durch das Wasser der Veerse, vielmehr wohl zweifellos durch das Kalkgestein bedingt, dessen Vorkommen in jener Gegend bereits erwähnt wurde. In dem Landstriche von der Mündung des Ahauser Baches bis in die Nähe von Ottersberg findet sich noch verhältnismässig viel Buschwerk in den Wümmewiesen, Reste jener Bruchwaldvegetation, welche einst, vor der Besitzergreifung durch den Menschen, die Flussufer bedeckte.

Der Bach, welcher von der im Gehölz versteckten Ahauser Mühle kommt, führt oberhalb derselben, trotz seines Namens Fuhlbach (fuhl = schmutzig) helles, klares Wasser und soll selbst Forellen ernähren. Seine Quellen liegen in der Gegend des Steinberges, der letzten Anhöhe (72 m), in welcher die Wasserscheide zwischen Aller und Wümme in der Nähe der Weser endigt. Bei

[1]) Vgl. das Verzeichnis im Anhange zu diesem Aufsatze.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

der Mündung dieses Baches tritt die Wümme in eine Dünenlandschaft ein, welche namentlich in und bei dem Dorfe Hellwege manche freundliche Landschaftsbilder bietet. Die von hohen Eichen umgebenen Höfe, das ansehnliche Flüsschen in nicht zu breitem Wiesengrunde, gegenüber die mit Kiefern bepflanzten, aber auch einzelne kräftige Eichen und Buchen tragenden Dünen, bieten mancherlei Abwechselung.

Bei Hellwege ändert die Wümme nochmals ihren Lauf, indem sie statt nach Südwest zu fliessen, sich nach West und Westnordwest wendet. Zugleich ändert etwas weiter unterhalb das Tal auch seinen Charakter. Immer noch unverhältnismässig breit, verliert es doch seine beckenartige Ausdehnung, in der es sich wie mehrfach hervorgehoben, durch die weiten, sandigen, reichlich mit Dünen überschütteten Flächen auffallend von den Tälern der andern kleinen Heideflüsse unterscheidet, zugleich aber grosse Ähnlichkeit mit dem Allertale zeigt, dessen Eigentümlichkeiten es in kleinem Massstabe wiederholt.

Bei Hellwege beginnt am linken Wümmeufer ein schmaler, niedrige Dünen tragender Sandrücken, welcher die Wümmeniederung von einem mit grossen Mooren erfüllten, weiten Tale scheidet, welches sich an seinem andern Endpunkte, bei Langwedel, gegen das Wesertal öffnet. Es stellt den ersten Abschnitt eines ehemaligen grossen Wasserlaufes dar, welcher sich, von der Weser kommend, weiterhin durch die Lilientaler und Hamme-Moore in die Osteniederung ergoss.

Unterhalb Hellwege zeigen sich am rechten Wümmeufer noch einige unbepflanzte, z. T. noch stäubende Dünen, dann aber tritt der Fluss bei dem kleinen Dorfe Everinghausen in eine Wiesenebene ein, in welcher er sich in mehrere Arme teilt. Bei Ottersberg überbrücken sowohl die Eisenbahn als auch die von Bremen kommende Landstrasse drei solche Arme. Hier ist das ehemalige Schloss, dessen Gräben und mit Linden bepflanzte Bastionen noch wohl erhalten sind, als eine Art von Wasserburg in die tiefe Grasebene hineingebaut. Der Flecken Ottersberg liegt am Fusse des sandigen Abhanges jenseits des nördlichen Wümmearmes.

Mit mehr Recht als weiter oberhalb, z. B. in den Umgebungen von Scheessel, kann man in dieser Gegend von einem Tale der Wümme sprechen, da die Lehnen der begrenzenden Anhöhen beiderseits deutlich erkennbar sind. Bei Ottersberg erweitert sich andrerseits der engere Talweg, jener wenig eingesenkte Auwiesenstreifen, in dem die Wümme vom Königsmoore an herabfliesst; er dehnt sich bis an die sanft ansteigenden Geesthöhen aus, so dass der Unterschied zwischen weiterem und engerem Tale auf der letzten Strecke des Flusslaufes nicht mehr vorhanden ist. — In der Gegend von Ottersberg erhält die Wümme auch die ersten nennenswerten Zuflüsse von der rechten Seite: die Wieste mündet etwas oberhalb, die Walle unterhalb des Ortes.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Schon bei Hellwege wird die Wümme für kleine Fahrzeuge schiffbar, doch wird der gebotene Wasserweg neuerdings selten und nur für einzelne besondere Zwecke benutzt. Das ziemlich starke Gefälle des Flusses ist auf dieser oberen Strecke noch recht hinderlich. Weiter nach Nordwesten zu gewinnt die kleine Binnenschiffahrt eine ansehnliche Bedeutung. In den Ortschaften oder bei den Höfen, welche auf Benutzung der Flussarme und Moorkanäle angewiesen sind, findet man für jedes Fahrzeug einen besonderen hafenartigen, gesicherten Liegeplatz, der manchmal zu besserem Schutze gegen die Witterung überdacht ist.

Von Ottersberg an dehnt sich nun eine weite Wiesenfläche bis zu dem 15 km entfernten Borgfeld aus. Vielfach verschlungene Wümmearme, Streeke (von strieken = fliessen) genannt, durch ein dichtes Netz von alten, halbversumpften Wasserläufen, sogenannten „Laken", sowie von zahlreichen Gräben und Kanälen miteinander zusammenhängend, durchziehen die weite Ebene, die in ihrem unteren Teile völlig pfadlos ist. Der Verkehr mit den entlegeneren Ländereien ist daher fast nur auf dem Wasserwege möglich. Für die Verteilung des Wassers sind die vielfach in die Flussarme eingebauten „Waren" (Wehre, Stauwerke) massgebend. Die Ware oder Waren dienten ursprünglich wohl zum Fischfang, dann aber auch zur Regelung des Wasserabflusses. Sie sind jetzt durch Pfahlwerk und Bretterwände allgemein so eingerichtet, dass sie auch als „Leggen" benutzt werden, über die man im Bedarfsfalle einige Balken und Flechtwerkstücke (Flaken) legt, so dass Heuwagen hinüberfahren können. Die in den Waren stets vorhandenen Stromschnellen höhlen unterhalb derselben im Flussbette „Kolke" aus, d. h. tiefe Strudellöcher. Die Ufer der Flussarme, hin und wieder auch andere Stellen, sind streckenweise mit Erlen, Weiden und einzelnen Eschen besetzt, so dass die weiten Flächen wenigstens hie und da eine angenehme Unterbrechung zeigen. Zerstreut stehen, meist im Schutze von Bäumen, einsame Hütten, welche zur Aufbewahrung des Heues dienen, dessen Fortschaffung auf Wagen oder Schiffen im Herbste oft Schwierigkeiten macht und jedenfalls viel Zeit erfordert. Man benutzt daher den Winter, um die Ernte bei höherem Wasserstande teils auf Schiffen, namentlich aber auf dem Eise heimzufahren.

Von den Ortschaften, zu deren Gemarkungen diese Wiesenländereien gehören, ist Fischerhude die bemerkenswerteste. Das Dorf liegt auf dem östlichen Ende einer niedrigen Sandfläche, welche inselartig in die Grasebene vorgeschoben ist. Der Boden erhebt sich kaum merklich über die Umgebung, ist aber vor Überschwemmungen geschützt, weil das Wasser sich bei Hochfluten über eine ausserordentlich weite Fläche ausbreiten kann. Ein starker Wümmearm wird aufgestaut, um die Fischerhuder Mühle zu betreiben, neben der Scheesseler die einzige, welche die Wasserkraft der Wümme selbst benutzt. Das Dorf Fischerhude mit seinen stattlichen, von hohen Eichen beschatteten Gehöften wird neuerdings nicht selten von Malern und Malerinnen aufgesucht.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Unweit Fischerhude bezeichnen im Norden und Süden die weithin sichtbaren Anhöhen um Quelkhorn (25 m) und Sagehorn (26 m) den Ausgang des Wümmetales, welches sich nun mit dem Wesertale vereinigt. Die Grasebene liegt in dieser Gegend etwa 5 m hoch.

Diese weiten Wiesenflächen, die in Oberneuland allgemein „Butendiek“ (Aussendeichsland), in den andern Ortschaften „Ruum“ (offenes, geräumiges Land), „Wiemark“ (wohl Wümmemark, vielleicht auch Viemark), „Schiffhorst“ oder „die Bröke“ genannt werden, haben landschaftlich einen eigenartigen Reiz. Im Hochsommer sind für den rüstigen landeskundigen Fusswanderer manche Teile unter Benutzung von Leggen, einzelnen Stegen und nötigenfalls von Furten ganz gut zugänglich, namentlich wenn er den Springstock zu gebrauchen versteht. Im allgemeinen ist man auf den Wasserverkehr angewiesen, der indessen stromaufwärts, falls man keine Segel benutzen kann, ziemlich zeitraubend ist. Zum Passieren der engen Stromschnellen in den Waren, so wie zum Gebrauche der für die schmalen Wasserläufe geeigneten Handruder bedarf es einiger Übung. Im Winter pflegt der grösste Teil der Wiesen überschwemmt zu werden, so dass sie als eine seeartige weite Wasserfläche oder Eisfläche erscheinen. Diejenigen Ländereien, welche durch moorigen Untergrund aufquellen und daher nicht überschwemmt werden, lassen sich im Sommer nicht etwa durch eine höhere Lage, sondern durch ihren ärmlichen Graswuchs erkennen, falls nicht künstliche Düngung das Flusswasser ersetzt. Nicht nur der Wechsel der Jahreszeiten, sondern auch die verschiedenartige Beleuchtung, die sich mit der Witterung und den Tagesstunden ändert, verleihen den an sich so einförmigen grünen Flächen den Reiz der Mannichfaltigkeit. Besonders anziehend ist das Vogelleben, welches sich am reichsten in den einsamsten Gegenden zeigt, da wo die Gemarkungen von Fischerhude, Sagehorn, Oberneuland und Borgfeld zusammentreffen. Verschiedene Arten von Wildenten, Uferschnepfen („Greta“ genannt), Kampfhähne, Kiebitze, Regenpfeifer, Bekassinen und andere Wasservögel finden hier ihr Reich, in dem sie sich, verhältnismässig wenig gestört, tummeln können. Zwischen diesen grösseren und auffallenderen Vögeln zeigen sich zahlreiche kleinere oder seltnere Arten. Die Wiesen und die Ufer der Gewässer sind im Frühling und Sommer mit mancherlei Blumen geschmückt; in den ruhigen Seitenarmen und stromlosen „Laken“ schwimmen gelbe und weisse Seerosen.

Da wo die Geesthöhen aufhören, treten allmählich an beiden Seiten Deiche, die das Binnenland vor Überschwemmungen schützen, näher an die Wümme heran. Die Flussarme vereinigen sich, das begleitende Wiesenland wird schmaler. Bei Katrepel, unmittelbar oberhalb Borgfeld, erreicht der Fluss, der jetzt Wumme heisst, den linksseitigen, hollerländischen Deich. Bei Borgfeld wird er an drei Stellen durch Brücken überspannt, von denen zwei mittels hochwasserfreier, mit zahlreichen Durchlassen versehener Zuwegungen für Bahn und Landstrasse eingerichtet sind. Noch vor

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

wenigen Jahrzehnten konnten gelegentlich Hochfluten und Eisgang ein Überschreiten der Wumme in der Borgfelder Gegend schwierig, ja unmöglich machen. Wie in den Dörfern am Oberlaufe treffen wir auch in Borgfeld die eichenbeschatteten Bauernhöfe an, zu denen sich hier auch einige stattliche Landsitze gesellen. Gegenüber, am rechten Flussufer, liegen am Deiche die zu Borgfeld gehörigen Häuser der Ortschaft Warf. Etwas weiter entfernt sieht man die Kirche von Liliental, die im Anschluss an ein ehemaliges, bereits 1230 begründetes Nonnenkloster in der Gemeinde Trupe errichtet wurde. Die Klosterfrauen, denen die allzu oft Überschwemmungen ausgesetzte Gegend nicht behagte, zogen schon nach wenigen Jahren wieder in ihre frühere Niederlassung zurück, die sich in dem am Abhange des Auetales in waldreicher Umgebung anmutig gelegenen Wollah („Wolda"), nördlich von Lesum, befand. Ihre Nachfolgerinnen kehrten indessen 50 Jahre später wieder in die nasse Wummeniederung zurück, allerdings an eine etwas besser gegen Überschwemmungen geschützte Stelle, so dass der Platz doch wohl, trotz aller Wassersnot, schätzbare Vorzüge haben musste. Wie bei den meisten ehemaligen Klöstern, haben sich auch in Liliental schöne Holzungen erhalten, die den Platz zu einem der beliebtesten Ausflugsorte der Bremer gemacht haben. Über die wissenschaftliche Bedeutung, die Liliental einmal durch die Schröter'sche Sternwarte gewonnen hatte, vgl. Schumachers Arbeit in Abh. Nat. Ver. Bremen, XI, S. 39—170. Ausser Schröter selbst wirkten hier zeitweise die berühmten Astronomen Harding und Bessel. Die Franzosen brannten 1813 den Ort nieder. Eine Mühle neben dem Kloster wird durch das Wasser betrieben, welches man mittels eines über 2 km langen schiffbaren Kanals dem Wörpebache entzogen hat. Derselbe fliesst jetzt nahe der Eisenbahnbrücke in die Wümme, etwa 4 km oberhalb seiner ehemaligen natürlichen Mündung bei dem Hofe Gehrden. Den Aufstau bei der Lilientaler Mühle umgehen die kleinen Schiffe durch einen Seitenkanal mit einer ganzen Reihe von Klappstauen. Unmittelbar unterhalb Liliental liegt, nicht weit von der Wümme, die Kirche des alten Dorfes Trupe.

Bis nach Borgfeld reichen die Wirkungen von Ebbe und Flut in der Wumme, die von hier an für grössere gedeckte Flussfahrzeuge und kleine Dampfer schiffbar wird. Während die Anzeichen eines lebhaften Verkehrs in Borgfeld und Liliental auf die Nähe einer grossen Stadt hinweisen, wendet sich der Fluss nunmehr einer wenig bevölkerten Gegend zu. In vielen Windungen zwischen Rohrfeldern und fruchtbaren Marschwiesen, an beiden Seiten begleitet von Deichen, nähert er sich allmählich dem im Norden sichtbaren hohen Geestrande. Blickt man über die Deiche hinweg, so wird man in vieler Beziehung an die Grasflächen bei Fischerhude erinnert. Rechts liegt ein sehr niedriges, während eines grossen Teils des Jahres überschwemmtes Wiesenland, in dem sich auf einer etwas höheren Stelle die einsame St. Jürgen-Kirche erhebt. In der Ferne, jenseits des ehemals schwimmenden Landes von Waakhusen, erblickt man von hier aus den 51 m hohen „Weiher Berg", an dem

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Worpswede liegt, jener jetzt als Sitz einer Malerkolonie weithin bekannte Ort. Die Gegend des St. Jürgen-Landes ist nicht nur durch J. G. Kohl näher geschildert worden (Nordwestd. Skizzen, I, 195 u. ff.) sondern sie spielt auch in Erzählungen der Frau Bernhardine Schulze-Smidt eine Rolle. Besonders sei hier indessen auf ein tief empfundenes Heimatgedicht derselben Schriftstellerin aufmerksam gemacht; die eigenartige Poesie der weiten Wiesenflächen hat darin einen stimmungsvollen Ausdruck gefunden.

Eine ganz ähnliche Grasniederung am gegenüberliegenden linken Wümmeufer ist das Blockland, welches sich bis in die Nähe von Bremen erstreckt. Die Höfe der Bewohner liegen grösstenteils in langer Reihe zwischen Gärtchen und Bäumen an dem schirmenden Wummedeiche, der im Frühjahr und Herbste Radlern und rüstigen Fussgängern eine angenehme Wanderung vom Kreuzdeich unterhalb Borgfeld bis nach Burg ermöglicht. Im Winter bietet das Eis der Gräben und überschwemmten Wiesen im Blocklande und St. Jürgenslande einen herrlichen Tummelplatz für Schlittschuhläufer. J. G. Kohl hat das Blockland in Nordwestd. Skizzen, I, S. 128—184 ausführlich beschrieben. Nach den vielen freundlichen Landschaftsschilderungen ist es übrigens wohl billig, sich daran zu erinnern, dass es zu Zeiten, bei Hochwasser, Deichbrüchen und Eisgang, in den Niederungen an der unteren Wumme recht böse aussehen kann. Kohl hat a. a. O. S. 180 die Bedrängnisse der Bewohner der wenigen fern vom Deiche im Blocklande gelegenen Höfe, die im März 1855 durch Eis bedroht wurden, anschaulich geschildert. Er schreibt:

„Klaus Harries, der Besitzer des Hofes Bavendámm, erzählte mir von den Schrecknissen des Eisgangs von 1855 und sagte, als das Ding angefangen habe — das Wasser ringsum immer höher gebrandet und gestiegen — der Sturm ärger getobt, die Eisschollen wie gejagte Ochsen herbeigeeilt seien — da habe er bemerkt, wie sein Bruder Hinrich, ein sonst sehr kaltblütiger und wenig gesprächiger Mann, sorgenvoll den Mund aufgetan und ihn gefragt habe: „Klaus! wat denkst Du dato? und er selber habe seinem Bruder geantwortet: „Wenn de Busch man holt! Hinrich!“ Das Eis habe sich bei dieser Gelegenheit in den Bäumen bis in ihre Gipfel, wo die Vögel im Sommer nisten, aufgeblockt (Klaus Harries liess mich in eine alte Esche emporblicken und zeigte mir die von den Eisschollen herrührenden Narben von unten bis in die obersten Äste). Aber dennoch habe dieses Mal der Busch ausgehalten, ähnlich wie ein fester alter Bannwald gegen die Lawinen in den Alpen. Das Eis tastete die Häuser nicht an. Doch vier Tage lang mussten die geängstigten Inwohner, zwischen Leben und Tod schwebend, von Eisschollen verbarrikadiert, zubringen, bis ihnen Hilfe von aussen kam.

Auf der „Kapelle“, dem nächsten Gehöfte, zu dem ich kam, war es damals noch viel schlimmer hergegangen. Da hatte der Busch nicht gehalten. Die Häuser waren zerstört und mit dem Vieh unter den Eisschollen verschüttet und erdrückt worden. Nur ein Stück von einem Giebel der Scheune war stehen geblieben, auf

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

das sich mit ihren Katzen und Hunden die Besitzer in ihren Nachtkostümen gerettet hatten. Dort mussten sie vier Tage lang im Sturm und Unwetter aushalten, bis man in den nächsten Dünen- und Deichdörfern, wo man längst ihre Not geahnt hatte, Mittel und Wege fand, ihnen Hilfe und Rettung zu bringen. Um zu etwas Nahrung und trockener Kleidung zu gelangen, hatten sie in ihrer Bedrängnis Löcher und Schachte durch die Eisdecke gehauen und hatten aus ihren darunter vergrabenen Stuben und Vorratskammern einige trockene Strümpfe, Wämser und Nahrungsmittel hervorgeschafft."

Einen annähernden Begriff von der wuchtigen Kraft der Eisschollen erhält man durch unsere Abbildung auf Tafel XX. Dieselbe stellt ein unter ähnlichen Umständen und zu gleicher Zeit, wie die, auf welche sich Kohls Beschreibung bezieht, vom Eise umlagertes und bedrohtes Haus am Lehester Deiche dar, nach einer Zeichnung des verstorbenen Malers J. G. Walte, eines warmen Freundes des Naturwissenschaftlichen Vereins.

Zwischen den Deichen des Blocklandes und des St. Jürgenlandes hinabfliessend erreicht die Wümme in der Nähe des alten Dorfes Marssel (Mercele), jetzt amtlich Burgdamm genannt, den Abhang der hohen Geest. Hier vereinigt sie sich mit der Hamme, deren Quellgebiet kaum 8 km entfernt am Rande der Garlstedter Heide liegt, die dann aber in weitem Bogen durch ausgedehnte Moore fliesst. Mit vielen Moorkanälen in Verbindung stehend bildet sie für die Torfabfuhr einen wichtigen Verkehrsweg. Am linken Flussufer, im Blocklande, liegt auf einsamer Düne das Kirchdorf Wasserhorst, dann folgt die Schöpfmaschine, welche erforderlichen Falls das Wasser aus den Gräben des Blocklandes emporhebt, und dann der kleine, städtisch gebaute Ort Burg, bei dem zwei Brücken, für Eisenbahn und Landstrasse, den nunmehr ganz ansehnlich gewordenen Fluss überspannen. Von der Hammemündung bis nach Burg ist der Name des Flusses unsicher, dagegen zweifelt niemand daran, dass Burg an der Lesum liegt; weiter abwärts ist von jeher ausschliesslich dieser Name gebräuchlich gewesen. Von Burg bis nach Bremen und darüber hinaus nach Achim zieht sich ein hoher schmaler Dünenrücken zwischen nassen Niederungen zu beiden Seiten hin. Die Lesumbrücke zu Burg war daher im Kriege wie im Frieden stets ein wichtiger Übergangspunkt. Etwas unterhalb Burg liegt rechts am Abhange der hohen Geest das alte Dorf Lesum mit weithin sichtbarer Kirche, im frühen Mittelalter ein Grafensitz. Man weiss nicht recht ob der Ort, ehemals mehrfach als Liestmunde erwähnt, nach dem Flusse, der dann ursprünglich Liest geheissen haben müsste, oder ob der Fluss nach dem Dorfe genannt ist; möglicherweise könnte der kleine Mühlbach, der bei dem Dorfe in die Lesum fliesst, die „Liest" gewesen sein,[1])

---

[1]) Grosse Ortschaften haben nicht selten ihren Namen von kleinen Gewässern entlehnt; der Darmbach, nach dem Darmstadt genannt ist, dürfte kaum so wasserreich sein, wie der Lesumer Mühlbach.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

wofür auch der Umstand sprechen würde, dass die Mündung der Lesum in die Weser immer noch 5 km von dem Orte entfernt ist.

Die Bodenverhältnisse der Geest traten früher an vielen Stellen des damals steil abstürzenden Abhanges offen zu Tage. An der Oberfläche lagert Blocklehm in einer Mächtigkeit von 3—5 m; darunter folgt feiner präglazialer Diluvialsand.

Unterhalb Lesum reiht sich jetzt am Steiluferrande Villa an Villa. Der nach Süden gerichtete Abhang, in dessen unteren Teilen hin und wieder Quellen hervortreten, ist mit herrlichen Gartenanlagen geschmückt. Der durch die Geesthöhe gebotene Schutz gegen Nordwinde lässt hier manche Zierbäume (Catalpen, Magnolien, Tulpenbäume, Sophoren, immergrüne Prunus) besser gedeihen als an andern Orten der Nachbarschaft. Von dem Rande des Abhangs überblickt man den stattlichen, durch Rohrfelder eingerahmten Fluss, belebt von schwarzen Torfschiffen und hellfarbigen Lustfahrzeugen sowie von einzelnen kleinen Dampfern, Motorböten und Frachtkähnen, gegenüber sieht man den Deich mit den Bauernhöfen von Lesumbrook, sowie mit Gruppen von Eschen, Eichen und Pappeln, dahinter die fruchtbaren Wiesen des Werderlandes und fern im Hintergrunde die Türme und Schlote von Bremen und Delmenhorst.

Unterhalb des Villendorfes St. Magnus folgt am rechten Ufer ein buschiger Abhang, der zu einem Fideikommiss des Gutes Schönebeck gehört und daher nicht für Bauplätze verkäuflich ist. Daran schliesst sich die Ortschaft Grohn, ein Vorort von Vegesack; hier gelangt man in den Bereich der Fabriken und des grossen Verkehrs: bei Vegesack mischt sich das braune Lesumwasser mit dem gelblichen der Weser.

Da die Lesum von der Hammemündung bis zur Weser an der Grenze zwischen Geest und Marsch hinfliesst, ist es von Interesse zu beobachten, wie lebhaft der Verkehr zwischen beiden Ufern ist, welche die Produkte des hohen und des tiefen Landes gegeneinander austauschen.

Ebbe und Flut bedingen an der Lesum recht erhebliche (reichlich 2 m) Schwankungen des Wasserspiegels, sie bestimmen auch Zeit und Richtung des Schiffsverkehrs. Alle Versuche, eine regelmässige Personenbeförderung auf dem Flusse einzurichten, sind erfolglos geblieben, weil die Zeitdauer der einzelnen Fahrten wegen des Stromwechsels allzu ungleich ausfiel. Einst als man noch Holzschiffe baute, sah man auch ansehnliche Werften an der Lesum. Unsere umstehende Abbildung[1]) zeigt uns eine Ansicht von Burg mit Seeschiffen neben der Werft, die damals häufig grosse Barken lieferte. In neuerer Zeit ist nur noch in Grohn eine kleine Werft für Flussschiffe vorhanden; auch sieht man auf der Lesum nur noch an der Mündung Fahrzeuge, welche dem Hochseeverkehr dienen. Bei der Porzellanfabrik zu Grohn liegt gewöhnlich ein oder der andere Schuner, welcher den Rohstoff zur Verarbeitung

[1]) Aus Buchenau, Die freie Hansestadt Bremen, 3. Aufl., S. 357.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

herbeiführt. Daneben bemerkt man eine ganze Flotte von Heringsfischern. Gelegentlich macht sich die Nähe der See auch auf andere Weise als durch Schiffe bemerklich. Ehemals — es ist allerdings schon lange her — haben sich selbst Walfische in die Lesum verirrt. Zu Lesumbrook wurde 1608 ein solches Ungetüm erlegt; bekannter ist aber ein anderer Walfisch geworden, der am 8. Mai 1669, ebenfalls bei Lesumbrook, strandete und dann getötet wurde. Man brachte den Körper zu Wasser nach Bremen, fertigte eine grosse Abbildung von ihm an, die noch jetzt auf dem Bremer Rathause zu sehen ist, bewahrte auch das Skelett lange in der Rathaushalle auf, bis es neuerdings seinen Platz in den zoologischen Sammlungen gefunden hat, wo es den wissenschaftlichen Namen

Hyperoodon rostratus Pottoppidan führt. Als bald nach dem Walfischfang, am 2. April 1670, ein Tümler (Phocaena communis) an der Lesummündung bei Vegesack erlegt wurde, glaubte man auch diesem „kleinen Walfisch“ die Ehre einer Abbildung erweisen zu müssen; auch sein Bild hängt in der Rathaushalle. Am 25. Juni 1736 war ein Tümler sogar noch weiter aufwärts bis in die Wumme vorgedrungen, wo er von Blocklander Bauern erschossen wurde.

So haben wir den kleinen Heidefluss von der Quelle bis zur Mündung verfolgt und dabei mancherlei Bilder an uns vorüberziehen sehen: die lauschigen Dickichte in den kleinen Quellschluchten am Wilseder Berge, das muntere klare Bächlein, das schliesslich im Heidesande versiegt, die Moorgründe, die ihm wieder Wasser zuführen, den ansehnlichen, grüne Rieselwiesen bewässernden, durch weite Sandebenen und Dünengelände dahinfliessenden Bach, die Erinnerungen an die ferne Gletscherzeit, die ausgedehnten Grasflächen von Fischerhude mit ihren verschlungenen Strecken und ihren Wasservögeln, die Nonnen und Astronomen von Liliental, die nassen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Flussmarschen mit ihren Freuden und Nöten durch Eis und Wasser, endlich den grossen Strom, seine mit herrlichen Landsitzen besetzten Ufer so wie seine Seeschiffe und Walfische. — Nicht nur das volle Menschenleben ist interessant, wenn man hineinzugreifen versteht, sondern auch die heimische Natur bietet uns eine Fülle von Anregung, wenn man sie mit treuer Liebe erfasst und mit offenem Auge beobachtet.

Anhang.

Zur Flora der Wümmeniederung.

1. Bemerkungen über die Flora der Wümmewiesen.

Es ist im Texte erwähnt worden, dass stellenweise zwischen Ottersberg und Rotenburg der Zustand der Wümmewiesen noch mehr Ähnlichkeit mit den ursprünglichen Verhältnissen hat, als in andern Gegenden, in denen ein regelmässiger Rieselbetrieb eingerichtet ist.

Eingestreut finden sich in den Wiesen auf der erwähnten Strecke, insbesondere in der Gegend von Hellwege und Everinghausen, viel Buschwerk, zusammengesetzt aus Salix cinerea, S. pentandra, S. triandra, S. fragilis, Alnus glutinosa, Frangula alnus, Rhamnus cathartica, hie und da mit Rubus caesius, Rosa canina, Viburnum Opulus. Zuweilen findet sich auch eine Eiche, besonders am Flussufer. In Anlehnung an das Buschwerk, z. T. in die Wiesen übergehend, treten hohe Gräser, wie Calamagrostis lanceolata und Phalaris arundinacea, gemischt mit bunt blühenden Stauden auf, von denen Melandryum rubrum, Ulmaria palustris, Lythrum salicaria, Lysimachia vulgaris, Veronica longifolia, Senecio aquaticus, Achillea Ptarmica, Tanacetum vulgare besonders verbreitet sind; dazwischen schlingt sich Convolvulus sepium. In den Wiesen sind Glyceria spectabilis, Holcus lanatus, Agrostis alba, Festuca rubra und Poa palustris die häufigsten Gräser; von eingemischten Kräutern sind ausser Caltha noch Juncus filiformis, Rumex Acetosa, Potentilla palustris, Cirsium oleraceum, Centaurea Jacea, Lysimachia nummularia, Sanguisorba officinalis, Euphrasia stricta und Odontites rubra zu nennen. An höheren trocknen Stellen zeigen sich in Menge Dianthus deltoides, Trifolium minus, Armeria elongata, Thymus angustifolius, Achillea Millefolium, Rumex Acetosella, mit Gräsern wie Anthoxanthum und Nardus, im Übergang zu Heide und Moor Carex-Arten. Unmittelbar

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

am Ufer wachsen ausser Glyceria, Phalaris, Phragmites, Poa palustris und Lythrum u. a. Scirpus silvaticus, Carex acuta, Rumex hydrolapathum, R. crispus, Sium latifolium, Barbarea stricta, Sagittaria sagittifolia, in nassen Einbuchtungen Helosciadium, Scirpus acicularis, Sc. paluster usw.

Unter denjenigen Arten, welche (vielleicht zufällig) nicht gerade in der erwähnten Gegend bemerkt wurden, welche aber unterhalb der Veersemündung an der Wümme erscheinen, sind zu nennen: Galium verum, Herniaria glabra, Sedum reflexum, Senecio Jacobaea, Alopecurus pratensis; im Buschwerk am Heideabhang Rosa tomentosa und Turritis glabra. Ungemein häufig sind an der Kalkstelle Phragmites, Nasturtium officinale und Bidens cernua radiata; auf trocknerem Sande finden sich dort Erigeron acer, Linum catharticum usw.

Auf den die Wümme begleitenden Dünen bei Everinghausen wachsen: Weingaertneria canescens, Ammophila arenaria, Festuca ovina, streckenweise viel Carex arenaria; eingemischt sind hie und da Viola canina, Jasione montana, Hypochoeris radicata, Hieracium pilosella, H. umbellatum, auch wohl Spergula Morisonii und Teedalea nudicaulis. In den Dünentälern finden sich Calluna vulgaris, Salix repens, Empetrum nigrum, Molinia coerulea, Agrostis vulgaris, stellenweise an Nordhängen und fruchtbaren Stellen Erica tetralix, Juncus squarrosus, Rhynchospora alba, auch wohl Lycopodium inundatum. In ausgedehnteren nassen Gründen treten dann neben Molinia Sumpfpflanzen, wie Eriophorum angustifolium, Carex juncella, Drosera rotundifolia, Utricularia minor, auf. Verglichen mit der mannichfaltigen und verhältnismässig üppigen Vegetation der Küstendünen erscheint die Flora dieser binnenländischen Dünen recht arm und kümmerlich.

2. Die salzliebenden Blütenpflanzen der Wümmegegend.

Bei der Ahauser Mühle (s. oben S. 329) und in einem binnendeichs gelegenen Landstriche in der Feldmark Oberneuland lässt salzhaltiges, dem Boden entquellendes Wasser eine Anzahl von Salzgewächsen gedeihen, insbesondere: Atropis distans (Oberneuland), Scirpus Tabernaemontani (O.), Juncus Gerardi (O., Ahausen), Triglochin maritima (A.), Atriplex hastatum (A., O.), A. patulum (A.), Chenopodium glaucum (O.), Spergularia salina (O.), Aster Tripolium (O.), Salzformen von Juncus bufonius.

Einige Stellen, an denen der moorige Boden ausser Chlornatrium Schwefelsäure (wohl aus Gips abgeschieden) enthält, sind bei Ahausen ganz pflanzenleer; auffallenderweise dringt in diese völlig nackten Erdflecke Juncus filiformis von allen Gewächsen am weitesten vor, bei feuchtem Wetter auch Hydrocotyle.

3. Die Flora des nassen Sandes in den Wümmegegenden.

Eine Örtlichkeit, an der die Flora des nassen, zuweilen etwas anmoorigen Sandes vortrefflich vertreten ist, findet sich an den Truper Blänken bei Liliental. Ohne ein irgendwie vollständiges

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Artenverzeichnis der Gegend geben zu wollen, scheint es mir von Interesse, die häufigsten und die besonders charakteristischen Pflanzen aufzuzählen.

1. im Wasser: Potamogeton natans, Elisma natans, Oenanthe fistulosa, Batrachium aquatile, Limnanthemum nymphoides.

2. im nassen Sande, bald am Ufer, bald untergetaucht: Pilularia globulifera, Scirpus paluster, acicularis, pauciflorus, lacuster, Tabernaemontani, Juncus supinus, bufonius, Echinodorus ranunculoides, R. Flamm. var. reptans L., Sagina procumbens, Helosciadium inundatum, Littorella lacustris.

3. in den Uferwiesen: Calamagrostis lanceolata, Phragmites communis, Carex disticha, Goodenoughii, stricta, acuta, filiformis, acutiformis, rostrata, Eriophorum angustifolium, Juncus lampocarpus, Orchis incarnata, Triglochin palustre, Salix aurita, repens, Rumex hydrolapathum, Caltha palustris, Ranunculus Lingua, Flammula, Thalictrum flavum, Sagina nodosa, Coronaria Flos cuculi, Potentilla anserina, palustris, Lathyrus paluster, Hydrocotyle, Pedicularis palustris, Mentha aquatica, Euphrasia stricta, Odontites rubra, Galium palustre, Senecio aquaticus.

Gräser und Kompositen treten in dem nassen Sande zurück, während Cyperaceen und Ranunculaceen sich besonders bemerklich machen.

Gez. v. J. G. Walte.

Eisschollen am Lehesterdeiche, 19. März 1855.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen

Jahr/Year: 1903-1904

Band/Volume: 18

Autor(en)/Author(s): Focke Wilhelm Olbers

Artikel/Article: Die Wümme. Ein Beitrag zur naturgeschichtlichen Heimatkunde. 320-340